

«Fridays for Literature»

«Provenzhauptschtadt» Béla Rothenbühler

edition spoken script 38, Der gesunde Menschenversand, 2021

«Am Tag nach dem Konzärt benech de zom Jule usegfahre, voll ed Provenz. Aso be üs esch jo scho au Provenz gsi, aber Provenzhauptschtadt, emmerhen, do semmer scho chli schtolz druf gsi. De Jule aber: So richtig Provenz, so richtig hert Provenz. Fasch scho eden Alpe, ech mäine: Be üs esch jo meh so s Vorgeberge vode Voralpe. Nome, dass das för dech chli chasch iordne.»

Der Antrieb fehlt

Béla Rothenbühler legt mit «Provenzhauptschtadt» sein in Mundart verfasstes literarisches Debüt vor. Es erzählt die Geschichte eines Sommers aus der Sicht eines unbequemen Erzählers. Im Interview spricht der Autor über Kleingeist, Denkfaulheit und den Nonkonformismus.

Interview: Pascal Zeder

Béla Rothenbühler, Sie schreiben aus der Sicht des typischen Provinzlings Thomas. Mögen Sie Ihren Protagonisten?

Ich habe relativ viel Zeit mit ihm verbracht, da wächst dir jeder ans Herz, rein aus der Gewöhnung heraus. Wenn es ihn in der richtigen Welt gäbe, wäre ich aber kaum mit ihm befreundet.

Klimakrise, Rassismus, Sexismus, gesellschaftliche Ungleichheit: Der Protagonist spricht viele aktuelle Diskurse an, doch er verharmlost sie oder versperrt sich ihnen. Ist die Provinz diskursfaul?

Ja, absolut. Diese Diskursfaulheit ist zentral für die Figur des Erzählers. Er nimmt fast zu allem eine Position ein, geht auch ein, zwei gedankliche Schritte mit, aber er denkt den Weg nie fertig. Das ist ein konkreter Vorwurf an die provinzielle, kleinstädtische Mittelschicht: Man bildet sich schnell eine Meinung, doch ist zu faul, daraus eine

Handlung folgen zu lassen. Auch fehlt die Selbstreflexion: Der Erzähler kann sich so auf den ersten Blick gegen Missstände wie etwa Rassismus oder Homophobie positionieren, ohne zu abstrahieren, was dies für Betroffene bedeutet oder wie er sein Verhalten verändern könnte, um zu einem gesellschaftlichen Wandel beizutragen.

Bleibt bei ihm die Einsicht bis zum Schluss aus?

Ich sehe beim Erzähler kaum Potenzial für einen positiven Wandel. Aber ich will nicht nur schlecht von ihm reden. Ich glaube, er hat einen gewissen Witz im Denken, den ich mag. Er ist übertrieben pointiert, und zeigt ab und an Zeichen von ausgeprägtem Sinn für Humor.

Dieser Ich-Erzähler legt seine Sicht auf den Sommer des Jahres 2018 dar, den «Schwalbensenner», wie er ihn nennt. Er lebt in der Kleinstadt, schaut täglich Fussballspiele, wohnt in einer WG und ist zum dritten Mal in eine Chantal verliebt. Führt er ein typisches Leben in der Provinz?

In gewisser Weise, ja. Die beschriebene Nähe, das Kleine in Raum und Geist, das Repetitive, austauschbare Menschen mit gleichen Namen – es zeugt von einem gewissen Mangel an Möglichkeiten. Der Erzähler leidet an einer sommerlichen Antriebslosigkeit, die meines Erachtens typisch ist für die Provinz. Er bringt weder Lust noch Energie auf, sich selbst Möglichkeiten zu schaffen. So bleibt er im Provinziellen verharren und schafft es nie darüber hinaus.

Muss es denn das Ziel sein, das Provinzielle zu überwinden?

Geographisch auf keinen Fall. Es braucht die Provinz, sonst gäbe es im Gegenzug keine Zentren, keine Hauptstädte. Jedoch sehe ich es schon als Ziel an, aus diesem Provinz-Mindset herauszukommen: die Tiefstapelei, das Zufriedensein mit wenig, die Vereinfachung im Denken und eben jene Antriebslosigkeit.

Brazzo, Mitbewohner und bester Freund des Erzählers, gelingt dieser Schritt hinaus aus der Provinz, doch muss er dafür betrügen – und hat schliesslich einfach Glück. Schafft man es anders nicht über die Provinzgrenzen hinaus?

Wichtig bei Brazzo ist, dass er dreist ist. Diese Figur probiert Dinge aus, ist non-konform; das hilft beim Überwinden des Provinziellen, des Kleingeistigen. Der Erzähler ist im Gegensatz dazu denkfaul und genügt sich selbst damit. Man kann es sich im provinziellen Denken, im Kleingeistigen, im Konformismus sehr gemütlich machen, weil es nie unangenehm ist.

Der Erzähler gehört nirgends richtig dazu, engagiert sich weder sozial noch politisch und schon gar nicht kulturell. Sie bilden als Theater-, Text- und Musikschaffender sowie Kulturaktivist das Gegenstück dazu. Wie gelingt dieser Perspektivenwechsel?

Das stimmt, es ist ein Balanceakt. Ich wollte eine Figur konstruieren, die zu jedem Thema etwas denkt und fühlt, aber ganz häufig die Gegenperspektive dessen einnimmt, was meine persönliche Meinung darstellt. Ich versuchte, seine Argumentation stimmig und plausibel auszuformulieren. Die grosse Herausforderung war für mich aber letztlich eine andere.

Und die da wäre?

Es war sehr schwierig, eine Figur zu kreieren, die sich viel Mühe gibt, keine Gefühle zu zeigen. Der Erzähler verkriecht sich in einer toxischen Männlichkeit bis zur psychischen Krankheit. Ich wollte zeigen, dass dieser Mensch durchaus leidet, ein Gefühlsleben hat, in das er aber niemandem einen Einblick gewähren will.

Und doch spricht er offen über seine Liebesgefühle, auch gegenüber der Angebeteten.

Natürlich spricht er von Liebe, aber sein Liebeskonzept ist sehr oberflächlich. Spricht er über Frauen, geht es stets um Äusserlichkeiten, selten geht es tiefer. Was er empfindet, würde ich eine starke Verliebtheit nennen, aber nicht zwingend Liebe, auch wenn er das glaubt.

Der Erzähler verstrickt sich immer mehr in Zufälligkeiten, beginnt völlig willkürliche Parallelen zwischen seinem Leben und der Karriere des gleichnamigen Fussballers Thomas Müller zu sehen. Eine Beziehung, die immer obsessiver wird. Diese Verhaltensweise erinnert an die Debatte um Verschwörungstheorien – wurde der Roman im Lauf von 2020 unverhofft aktuell?

Als ich zu schreiben begann, habe ich mich kaum mit Verschwörungstheorien auseinandergesetzt. Meine ursprüngliche Idee war harmlos: Es gibt Menschen, die machen ihr Glück so sehr von Äusserlichkeiten abhängig – das könnte man doch anhand einer Parabel erzählen, wie jemand sein Liebesglück mit der Karriere eines Fussballspielers verbindet. Doch diese Tendenz, Dinge und Vorkommnisse krampfhaft zu verknüpfen geht hinein ins Psychotische; es gibt also durchaus Parallelen dazu, wie Verschwörungstheorien funktionieren. Ein wichtiger Unterschied ist aber, dass sich mein Protagonist sehr ichbezogen ist und sich immer weiter zurückzieht. Er sucht weder die Öffentlichkeit noch Gleichgesinnte.

In Dialekt schreiben kennt keine Regeln, denken viele – dem ist aber nicht so. Wie lange dauerte es, bis Sie «Luzernerisch» schreiben konnten?

Mein Erzähler spricht keinen reinen Luzerner-Dialekt. Das war mir auch gar nicht so wichtig. Entscheidend war, eine in sich stimmige Kunstsprache zu entwickeln, eine konsequente Stimme für meinen Erzähler. Das dauerte entsprechend ziemlich lange. Ich begann mit dem Roman und bereits nach einem Kapitel merkte ich, wie inkonsequent mein Sprachsystem war. Also musste ich meine eigene Orthographie entwickeln, das war eine erstaunlich befriedigende Arbeit.

Macht ein System das Lesen einfacher?

Nicht zwingend, es gibt Leute, die haben mit gewissen Elementen meiner Sprache zunächst Mühe. Die Erfahrung mit Mundart-Kunstsprachen ist jedoch, dass man zunehmend an Übung gewinnt und das Lesen so immer leichter fällt.

Béla Rothenbühler (*1990 in Reussbühl) ist Theaterautor, Dramaturg, Musikschafter und Teil des neuen Magazins für Kultur und Satire «Kultz» und nun auch Romanautor. Die Arbeit zu «Provenzhauptschtadt» begann im Sommer 2019, fertiggestellt hat Béla Rothenbühler sein literarisches Debüt im Atelier in Chicago; es erscheint in diesen Tagen als 38. Ausgabe der edition spoken script, mit einem Nachwort von Stefanie Leuenberger, im Verlag Der gesunde Menschenversand. www.menschenversand.ch/autoren/6730/

Pascal Zeder (*1991 in Sursee) hat Germanistik und Sprachwissenschaften in Bern studiert und arbeitet als Redaktor beim «041 – Das Kulturmagazin», wo er auch die Leitung der «Literaturpause» und des «null41.ch» inne hat; im Auftrag des lit.z verantwortet er die Sofalesungen Zentralschweiz; seit 2020 ist Pascal Zeder Präsident des Literaturfests Luzern.



© Nicole Brugger



Veranstaltungshinweis & Teaser

Buchvernissage mit Musik

Luzern | 10. Juni 2021 | 20 Uhr

<https://menschenversand.ch/agenda/provenzhauptschtadt/>

Statt einer Leseprobe, ein Youtube Teaser:

www.youtube.com/watch?v=mBgOermr4TI

(© Der gesunde Menschenversand)

«Fridays for Literature – Frühjahrsneuerscheinungen aus der Zentralschweiz»

5. Februar: Béla Rothenbühler, Provenzhauptstadt, Der gesunde Menschenversand, Interview: Pascal Zeder

12. Februar: Flavio Steimann, Krumholz, Edition Nautilus, Interview: Urs Bugmann

19. Februar: Martina Clavadetscher, Die Erfindung des Ungehorsams, Unionsverlag: Interview: Beat Mazenauer

26. Februar: Judith Keller, Oder?, Der gesunde Menschenversand, Interview: Florian Bissig

5. März: Theres Roth-Hunkeler, Geisterfahrten, edition bücherlese, Interview: Bernadette Conrad

© lit.z Literaturhaus Zentralschweiz, Februar im Lockdown 2021